

W 364
Immanuel Kant.

Ueber Pädagogik.

Mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Prof. Dr. O. Willmann.

Dritte Auflage.



Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening.

Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Einleitung.

Unter dem Titel: „Immanuel Kant über Pädagogik“ gab Friedr. Theod. Rink, einer der späteren Schüler Kant's, 1803 die Aufzeichnungen seines Lehrers zu Vorlesungen über Pädagogik heraus. Das kleine Buch ist seitdem in den Gesamtausgaben der Kantischen Werke wieder abgedruckt, für sich jedoch nicht abermals ausgegeben worden. In einer Sammlung der wichtigsten pädagogischen Schriften durfte es nicht fehlen und so erscheint es hier von neuem in Druck gelegt. Die dabei vorgenommenen Verbesserungen betreffen mehr das Aeußere; tieferliegende Mängel, die davon herrühren, daß dem ersten Herausgeber kein eigentliches Manuskript, sondern nur Notizen vorlagen, und daß er auf deren Anordnung und Verknüpfung zu wenig Sorgfalt verwandte, konnten keine Abstellung finden. Dagegen wurde darauf Bedacht genommen, die weder an Zahl, noch an Bedeutung geringen Aeußerungen Kant's über Erziehung, wie sie in dessen Werken verstreut sind, möglichst vollständig zur Ergänzung herbeizuziehen. Dieselben sind, um das Aufschieben von Zusammenhangslosem zu vermeiden, theils dem Texte an geeigneten Stellen als Anmerkungen zugeordnet, theils in der Einleitung zusammengestellt, wobei Andeutungen über Kant's Leben und Entwicklung zum verknüpfenden Faden benutzt werden. Bezüglich der Hinweisungen auf den Zusammenhang der pädagogischen Ansichten Kant's mit seinen philosophischen Lehren braucht kaum bemerkt zu werden, daß diese nur Fingerzeige sind, und daß es zu einem tieferen Eindringen in diesen Zusammenhang erforderlich ist, die Hauptwerke Kant's zur Hand zur nehmen.

Immanuel Kant wurde am 22. April des Jahres 1724 zu Königsberg geboren. Sein Vater Johann Georg, dessen Vorfahren aus Schottland stammten, war ein geachteter Handwerksmann, seines Zeichens ein Sattlermeister; die Mutter Anna Regina Reuter wird als eine Frau von edlem Herzen, großem natürlichen Verstande und für ihren Stand ungewöhnlichen Kenntnissen geschildert. Beide Eltern hingen dem damals in Königsberg verbreiteten Pietismus an und leiteten in diesem Sinne die erste Erziehung ihrer Kinder. Bestärkt wurden sie darin und auch mit pädagogischen Rathschlägen unterstützt durch einen Freund der Familie, den Professor der Theologie Franz Albert Schulz, der seine theologische und pädagogische Ausbildung A. H.

Fründe verbandte. Es ist somit die pietistische Pädagogik, welche die Jugendeindrücke des Knaben wesentlich mitbestimmte. Wie tief dieselben waren, bezeugt eine Aeußerung des greisen Kant gegen seinen Schüler Rint, in welcher er seinen Eltern ein schönes Denkmal gesetzt hat. „Waren auch die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit“ sagte er, „und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will, genug, die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Wuth, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorn und zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Worte, auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen. Noch entsinne ich es mich, wie einst zwischen dem Kiemer- und Sattlergewerke Streitigkeiten über ihre gegenseitigen Gerechtsame ausbrachen, unter denen auch mein Vater wesentlich litt: aber dessenungeachtet wurde selbst bei der häuslichen Unterhaltung dieser Zwist mit solcher Schonung und Liebe in Betreff der Gegner von meinen Eltern behandelt und mit einem solchen festen Vertrauen auf die Vorsehung, daß der Gedanke daran, obwohl ich damals ein Knabe war, mich dennoch nie verlassen wird.“ (Rint, Ansichten aus Kant's Leben 1805. S. 13). Gegen seinen Freund Kraus äußerte er, er habe, als er in einem gräflichen Hause die Erziehung näher angesehen, öfters mit inniger Rührung an die ungleich herrlichere Erziehung gedacht, die er selbst in seiner Eltern Hause genossen, wo er nie etwas Unrechtes oder eine Unsittlichkeit gehört oder gesehen. (Reide, Kantiana, Königsb. 1860. S. 5). — Zwar hat Kant die pietistische Weltauffassung nicht zu der seinigen gemacht und speziell die aus derselben fließende Erziehungsweise getadelt (s. unten Anm. 40.); dennoch zeigt seine Sittenlehre in ihrer Strenge und ihrer Innerlichkeit eine nicht zu verkennende Verwandtschaft mit der pietistischen, welche in späteren Jahren mehr noch als in früheren hervortrat. Kant selbst hat diese Verwandtschaft nicht geleugnet; in seinem „Streit der Fakultäten“ 1798 giebt er einen Brief des Arztes Willmans, in welchem derselbe jene Analogie erörtert und bemerkt, daß die Pietisten des Rheinlandes (Separatisten, Mystiker) „wahre Kantianer sein würden, wenn sie Philosophen wären,“ unter ausdrücklicher Billigung wieder. (Werke VII. 392*).

In pietistischem Sinne wurde auch das Gymnasium geleitet, in welches Kant auf Betreiben von Schulz im Jahre 1732 eintrat, nachdem er den Elementarunterricht in der vorstädtischen Hospitalschule

*) Die Citate beziehen sich durchweg auf die neuere Hartenstein'sche Ausgabe von Kant's sämmtlichen Werken. Leipzig L. Bosc. 1867—68. — Ueber Kant's früheste Jugendbildung vergleiche man, außer den Biographen auch Schwarz „Darstellungen aus dem Gebiete der Päd.“ I. S. 215. f.

genossen, das Collegium Fridericianum, an dessen Spitze Schulz in demselben Jahre getreten war. Die strenge Zucht, die daselbst herrschte, hat Kant in Erinnerung, wenn er nachmals in seinen pädagogischen Vorträgen bemerkt, daß man mit Unrecht die Jugendjahre für die angenehmsten des Lebens halte, da sie vielmehr die beschwerlichsten seien. Doch ist Kant gegen jene strenge Führung so wenig undankbar gewesen, als sein Mitschüler, der so berühmt gewordene Philologe Ruhnkens, welcher dieselbe in einem Briefe an Kant vom Jahre 1777 mit den Worten charakterisirt: „tetrica illa quidem, sed utili nec poenitenda fanaticorum disciplina continebamur“ *) (Schubert, Leben Kants S. 21). Wie eifrig in dieser Anstalt die Alterthumswissenschaften gepflegt wurden, ist schon dadurch belegt, daß ein Ruhnkens aus ihr hervorging. Auch Kant erwarb hier umfassende und gründliche Kenntnisse in der alten, besonders in der römischen Literatur, welche durch den Humanisten J. Fr. Heydenreich vertreten war, dem Kant nachrühmte, daß er „gelegentlich bei der Lektion mancherlei Kenntnisse und richtige Begriffe mittheilte.“ (Reise a. a. O.) Die zahlreichen lateinischen Zitate in seinen Schriften geben Zeugniß, wie viel er aus römischen Schriftstellern auch seinem Gedächtnisse einprägte. Es bewahrte ihn nachmals diese bedeutende klassische Bildung vor der Unterschätzung der Alterthumsstudien, deren sich die pädagogische Richtung der Zeit, welcher Kant im übrigen Beifall schenkte, der Philanthropinismus, schuldig machte. Ueber den Werth dieser Studien sagt er in seinen Vorlesungen über Logik: „Einen Theil der Philologie machen die humaniora aus, worunter man die Kenntniß der Alten versteht, welche die Vereinigung der Wissenschaft mit Geschmack befördert, die Rauigkeit abschleift und die Kommunikabilität und Urbanität, worin Humanität besteht, befördert“; Werke VIII. 46. und am Schlusse der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft 1790 Werke V. 367: „Die Propädeutik zu aller schönen Kunst, scheint in der Kultur der Gemüthskräfte durch diejenigen Vorkenntnisse zu liegen, welche man humaniora nennt, vermuthlich weil Humanität einerseits das allgemeine Theilnehmungsgefühl, andrerseits das Vermögen, sich innigst und allgemein mittheilen zu können bedeutet, welche Eigenschaften zusammen verbunden die der Menschheit angemessene Glückseligkeit ausmachen, wodurch sie sich von der thierischen Eingeschränktheit unterscheidet;“ ferner heißt es in einer Notiz seines Nachlasses, Werke VIII. 632: „In allen demjenigen, was zur schönen oder erhabenen Empfindung gehört, thun wir am besten, uns durch die Muster der Alten leiten zu lassen, in der Bildhauerkunst, Baukunst, Poesie und Beredsamkeit, den alten Sitten und der alten Staatsverfassung. Die Alten waren der Natur näher; wir haben zwischen uns und der Natur viel Tändelhaftes der Ueppigkeit oder knechtisches Verderben.“ — Zu dem Streite über die Alterthumsstudien nimmt er gewissermaßen Stellung in einer Aeußerung in der „Metaphysik der Sitten“ 1797.

*) „Wir wurden von den Eiferern in strenger Zucht gehalten, die aber gut that und uns nicht leid sein soll.“

Werke VII. 262: „Die Dankbarkeit geht nicht allein auf Zeitgenossen, sondern auch auf die Vorfahren, selbst diejenigen, die man nicht mit Gewißheit namhaft machen kann. Das ist auch die Ursache, weswegen es für unanständig gehalten wird, die Alten, die als unsere Lehrer angesehen werden können, nicht nach Möglichkeit wider alle Angriffe, Beschuldigungen und Geringschätzung zu vertheidigen; wobei es aber ein thörichter Wahn ist, ihnen um des Alterthums willen einen Vorzug in Talenten und gutem Willen vor den Neueren, gleich als ob die Welt in kontinuierlicher Abnahme ihrer ursprünglichen Vollkommenheit nach Naturgesetzen wäre, anzudichten und alles Neue in Vergleich damit zu verachten.“

Genoß Kant in den alten Sprachen einen gründlichen Unterricht, so war es mit jenem in der Mathematik und Philosophie, welcher im collegium Fridericianum von unbedeutenden Männern erteilt wurde, um so schlechter bestellt. Er konnte in späteren Jahren nicht ohne Schaden davon sprechen. „Diese Herren,“ sagte er zu einem vormaligen Mitschüler, „konnten wohl keinen Funken, der in uns zum Studium der Philosophie und Mathese lag, zur Flamme bringen!“ (Schubert a. a. O. S. 20).

Um so eifriger widmete er sich diesen Wissenschaften, nachdem er 1740 die Universität bezogen. Die damalige Sitte verlangte, daß sich die Studierenden vor Antritt ihrer Fachstudien durch ein oder zwei Semester mit Fächern der philosophischen Fakultät beschäftigten. Kant, als Theologe inskribirt, wählte vorzugsweise mathematische und philosophische Vorträge, wodurch er mit dem Professor Martin Knutzen, der zu den Zierden der Universität gehörte, in nähere Verbindung kam. Knutzen gab dem eifrigen Schüler nicht nur manchen förderlichen Wink, sondern stellte ihm auch seine Bibliothek zur Verfügung. Welche Bedeutung die mathematischen Studien für Kant's Entwicklung überhaupt hatten, ist hier nicht zu erörtern; über den Eindruck aber, den sie auf ihn machten und den er auch andern Lernenden mitzutheilen bestrebt war, mag eine Stelle aus einer seiner früheren Schriften: „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes“ 1763, Werke II. 136, Aufschluß geben. Kant sucht da selbst die Existenz Gottes aus der „Einheit der Wesen der Dinge“ zu beweisen und zieht zu diesem Zwecke auch die Einheit und Harmonie an, welche sich in den Eigenschaften des Raumes zeigt. Es heißt dann weiter: „Die nothwendigen Bestimmungen des Raumes verschaffen dem Meßkünstler ein nicht gemeines Vergnügen durch die Augenscheinlichkeit in der Ueberzeugung und durch die Genauigkeit in der Ausführung, imgleichen durch den weiten Umfang der Anwendung, wogegen das gesammte menschliche Erkenntniß nichts aufzuzeigen hat, das ihm beikäme, viel weniger es überträfe. Ich betrachte aber anjehzt den nämlichen Gegenstand in einem ganz andern Gesichtspunkte. Ich sehe ihn mit einem philosophischen Auge an, und werde gewahr, daß bei so nothwendigen Bestimmungen Ordnung und Harmonie und in einem ungeheuren Manigfaltigen Zusammenpassung und Einheit herrsche. Ich will z. E. daß ein Raum durch die Bewegung einer geraden Linie